

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark...

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Volk und Welt'...

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 24. Dezember 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Anzeigenpreis:

Die einseitige Raumverteilung 10 Pfennig...

Wünschen Sie die nächste Nummer...

Russische Schicksalsfragen.

Die Parteidiskussion der Bolschewiki.

Als zum erstenmal vor Jahren eine heftige Diskussion das Gefüge der russischen kommunistischen Partei...

Die heute eingetroffene 'Browda' vom 20. Dezember bringt den Briefwechsel zwischen der Leningrader und Moskauer Parteioffiziation...

Vor kurzem vertraten Kamenew und Sinowjew im Politbureau den Standpunkt, daß wir wegen unserer technischen und wirtschaftlichen Rückständigkeit...

Die Opposition hat als Gegengewicht gegen die von ihr befürchtete kapitalistische Entwicklung der russischen Wirtschaftsverhältnisse eine stärkere Verankerung der bolschewistischen Partei in den Arbeitermassen verlangt...

Gibt es etwa in unseren derzeitigen Staatstrübsen, in Ihren Operationen, in dem System Ihrer Arbeit, in der Art ihres Auftretens ufm. keine Elemente des Kapitalismus?

Das ist nach Meinung der Moskauer ein starkes Stück. Sinowjew unterstellt ihnen, 'den Anhängern der Partei-Linie', daß in Rußland 'ringsum der Sozialismus gedeiht'...

Unerhört ist das Verlangen, die Basis der Partei in den Arbeitermassen zu erweitern. Und es ist äußerst charak-

teristisch zu hören, mit welcher Begründung die Moskauer Organisation dieses Verlangen abweist.

Wenn man verlangt, daß neunzig Prozent aller Industriearbeiter, des ganzen Proletariats in die Partei sollen, so würde diese unglaubliche Verwirrung bedeuten, daß die halb-bäuerlichen Massen in die Partei einströmen...

Wenn doch die Kommunisten auch in Deutschland immer so offen reden wollten! Wie gern steinigten sie einen jeden, der ihnen die Wahrheit darüber sagt...

Vor seinem Tode hat uns allen Lenin sein politisches Vermächtnis für lange Jahre hinterlassen. Die Grundlage dieser Politik ist die Verbindung zwischen der sozialistischen Staatsindustrie und dem Genossenschaftswesen...

Die Opposition ist anderer Meinung. Die Leningrader schreiben:

Gewiß, unser Angriff auf der Wirtschaftsfrente entwickelt sich erfolgreich. Aber immer noch muß man das Rußland des 'Nep', so wie es uns Lenin befohlen hat, erst in das sozialistische Rußland umwandeln...

Noch ist die Sprache dieser Auseinandersetzungen gedämpft. Aber nur mühsam wird der Ernst der Meinungsverschiedenheiten zurückgehalten. Weder heute noch morgen wird die bolschewistische Partei an ihnen zerbrechen...

Die Weltabrüstung.

Deutschland in Genf.

Die geschäftsführende Reichsregierung hat gestern den Text der Einladung veröffentlicht, die ihr aus Genf zugegangen ist. Deutschland soll sich an der vorbereitenden Abrüstungskonferenz beteiligen...

Es hat sieben Jahre seit dem Waffenstillstand gebraucht, bis die deutsche Entwaffnung als durchgeführt rechtswirksam anerkannt wurde. Und zu sehr mußte es scheinen, als ob man die Durchführung der deutschen Entwaffnung nicht anerkennen wollte...

Die geplante Abrüstungskonferenz des Völkerbundes wäre nicht die erste der neueren und neuesten Geschichte. Sie hat einen erfolgreichen Vorläufer: die Konferenz von Washington um die Jahreswende 1921/22...

Die Initiative zu dieser Weltabrüstung der Seestreitkräfte war von der amerikanischen Regierung ausgegangen. Sie folgte die Methode, den eingeladenen Staaten mit der Strategie der Ueberraschung dies weitgehende Abrüstungsprogramm vorzuschlagen...

Table with 3 columns: Großstaaten, Mittelstaaten, Kleinststaaten. Lists countries like Sowjetunion, Deutschland, Frankreich, Italien, England, etc.

Man wird diese Auswahl, die das mittlere und östliche Europa bevorzugt, und sämtliche Großstaaten umfaßt, gutheißen können. Bedenklich mag nur scheinen, daß man es unterlassen hat, die stärkste Militärkraft des nahen Orients, die Türkei, hinzuzuziehen...

Nicht nur die Zahl der teilnehmenden Staaten ist höher, auch der Gegenstand der Konferenz ist ein vielumfassender. Es ist nicht geplant, wenigstens zunächst nicht, Teilfragen der Abrüstung für sich zu lösen...

** = Kandidat, * = gewählte, † = abgelehnt. Mitglieder des Völkerbundesrates.

mit aller Deutlichkeit, daß es die absolut verfehlte eigene Politik der Unternehmer seit zwei Jahren ist, die den erpösten Charakter der Krise erzeugt hat und die nun bestrebt ist, nicht nur die Arbeiterklasse für ihre Fehler mitverantwortlich zu machen, sondern auch die Krise auf ihrem Rücken durchzuführen.

Kriegsbeschädigte und Wirtschaftsnot.

In einem Erlaß hat der Reichsminister der Finanzen an die Präsidenten der Landesfinanzämter eine bestimmte Regelung für den erhöhten Steuerabzug bei erwerbstätigen Kriegsbeschädigten und Kriegserwitwen getroffen. Wie der Reichsbund der Kriegsbeschädigten mitteilt, wird bei rentenberechtigten Kriegsbeschädigten, die um mindestens 25 Proz. erwerbsbeschränkt sind, auf Antrag mit Rücksicht auf ihre besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse und die ihnen erwachsenden höheren Werbungskosten und Sonderleistungen eine Erhöhung des gesetzlichen steuerfreien Lohnbetrages und der Pauschbeträge für Werbungskosten und Sonderleistungen (also des Gesamtbetrages von 100 Reichsmark monatlich ab 1. Januar 1926) um den Hundertsatz ihrer Erwerbsbeschränkung zugebilligt. Den Besonderheiten des einzelnen Falles kann durch einen entsprechenden Zuschlag Rechnung getragen werden. Bei Kriegsbeschädigten, welche nach § 31 des Reichsverordnungsgesetzes Pflegezulage erhalten, sind die steuerfreien Beträge mindestens um 200 Proz. zu erhöhen. Bei Kriegserwitwen ist zu beachten, daß in § 56 Absatz 1 des Einkommensteuergesetzes Aufwendungen im Haushalt, die durch die Erwerbslosigkeit einer Witwe mit minderjährigen Kindern veranlaßt worden sind, ausdrücklich zu den besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen gerechnet werden, die nach § 75 Nr. 1 durch Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages im engeren Sinne berücksichtigt werden können. Anträge von Kriegserwitwen sind wohlwollend zu behandeln. Vom Reichsbund der Kriegsbeschädigten wird darauf hingewiesen, beim zuständigen Finanzamt unter Vorlegung des letzten Rentenbescheides und der Steuerkarte umgehend die Erhöhung der Werbungskosten für 1926 zu beantragen.

Die deutschnationale Verleumdung.

Jidior Kreil und die Seinen.

Der Sozialdemokratische Pressedienst meldet: Einer der Kronzeugen gegen Friedrich Ebert im Magdeburger Prozeß war der über die Welt bekannte Kaufmann Jidior Kreil aus Bayern, der nach dem Scheitern seiner Liebesaffäre wegen Weibereids in Haft genommen wurde. Dieser Ehrenmann wurde vor einigen Monaten aus der Untersuchungshaft entlassen und flüchtete — wie nicht anders zu erwarten war — vor der in Augsburg angeordneten Verhandlung ins Ausland. Kreil hat nun, wie wir erfahren, vor einiger Zeit versucht, durch Vermittlung eines öffentlichen Architekten Thurn in Augsburg das angeblich in der Schweiz liegende „Beweismaterial“ gegen Friedrich Ebert in klingende Münze umzusetzen. Nachdem das mißglückt ist, schrie er an seinen Vertrauensmann: „Sie haben aus meinem Vertrauen nur Kapital schlagen wollen. Das habe ich schon im Frühjahr gefühlt, als Ihnen Rothardt nicht gleich 1000 Mark in die Tasche warf. Während Sie 300 Mark, 100 von Rothardt, 200 von Herrn von Jorkner verdient haben, habe ich ohne einen Pfennig Geld da. Ich werde jetzt alle meine Dokumente, die ich in Bern habe — an die Franzosen abgeben, so daß die Sache nie mehr zugunsten Deutschlands aufgeklärt wird. Ich kenne kein Vaterland mehr.“ In der Tat, wieder einmal ein „zuerstehendes Brüdchen“, dessen sich die Deutschnationalen bedient haben.

Abgelehntes Wiederaufnahmeverfahren.

Zur Fall Wandt.

Der erste Straßenrat des Reichsgerichts hat in geheimer Sitzung den Antrag des Schriftstellers Heinrich Wandt auf Wiederaufnahme seines Verfahrens und Postentlassung bis zur Durchführung des neuen Prozesses abgelehnt. Wandt bleibt also weiter in Haft, trotzdem inzwischen binäglich festgestellt ist, daß gegen ihn vom Reichsgericht ein Fehlurteil gefällt worden ist. Wandt wurde seinerzeit zu sechs Jahre Zuchthaus verurteilt.

Antisemit und Judenbank.

Die Verbindungen eines Bürgerbankministers.

Der Außenminister der christlichsozial großdeutschen Bundesregierung Deutschösterreichs, Dr. Mataja, ist eine interessante Persönlichkeit. Er hat sich schon im alten Österreich als besonders gefährlicher Bekämpfer der Sozialdemokratischen Partei hervorgetan und ist dadurch in der christlichsozialen Partei immer höher gestiegen, so daß er schließlich Außenminister der Republik werden konnte. In dieser Eigenschaft verfolgte er einen Kurs, der dadurch genügend gekennzeichnet ist, daß Herr Mataja zwar amtliche Besuche in Rom und Paris, aber noch nie in Berlin gemacht hat, wie denn auch das Organ des französischen Außenministeriums ihn bei seinem Amtsantritt als einen aufrichtigen Freund Frankreichs begrüßt hat, was natürlich nichts anderes heißen sollte, als daß Mataja ein Gegner der Volksbewegung auf Wiedervereinigung Deutschösterreichs mit dem Deutschen Reich ist. Freilich hat sogar Dr. Seipel noch vor wenigen Monaten in der Schweiz erklärt, daß eine Volksabstimmung über diese Frage in Deutschösterreich zweifellos über 90 Proz. Ja ergeben würde. Trotzdem ist Mataja in seinem Amt geblieben und auch der scharfe persönliche Konflikt, in den er vor einiger Zeit durch sein Auftreten im Nationalrat mit den Sozialdemokraten geriet, hat ihm das Amt nicht gekostet. Jetzt aber scheinen Matajas Ministertage doch gezählt zu sein.

Das Bekanntwerden gewisser Beziehungen zwischen dem Außenminister und der Biedermann-Bank A. G. hatte dazu geführt, daß auf Verlangen der Sozialdemokraten ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß eingesetzt wurde. Die Biedermann-Bank ist jung und klein, hat aber trotzdem sehr große Geschäfte gemacht. Der Staat hat dieser Bank gerade verfügbare Mittel des Salz- und Tabakmonopols und der Bundesbahnen gesehen, und die Bank hat diese Gelder der müßeligen Börsenspekulation zur Verfügung gestellt. Die Folge war, daß die Biedermann-Bank in große Schwierigkeiten geriet, von der Nationalbank gestützt werden mußte, und die nur kurzfristig gegebenen Staatsgelder notgedrungen in langfristige Darlehen geworden sind, deren Zinszahlung überdies noch recht fraglich ist. Der Untersuchungsausschuß hatte sich mit der Behauptung zu beschäftigen, daß Dr. Mataja der Biedermann-Bank staatliche Finanzaufträge verschafft und dafür Gratisaktien dieser Bank erhalten habe. Tatsächlich hat der Ausschuß festgestellt, daß laut Kontobuch der Biedermann-Bank zahlreich ihrer Aktien von Dr. Mataja bezogen wurden, während ein Vermerk über die Bezahlung dieser Aktien fehlt. Sedoch wurde in einem an Radierungen reichen Notizbuch des Abgeordneten der Biedermann-Bank, Dr. Kunwald, eine Heberweisung von 9000 Dollar aus der Schweiz im Auftrage des Dr. Mataja und zur Bezahlung

dieser Aktien vermerkt gefunden. Der als Sachverständiger herangezogene Genosse Hofrat Stern, Vizepräsident der deutschösterreichischen Bankkommission, spürte ein Konto auf den Namen Marie Schmidt auf und emarierte es als Dokkonto Dr. Matajas. Auch auf diesem Konto ist Aktienlieferung ohne Bezahlung vermerkt. Dr. Mataja verweigert sowohl über die Notwendigkeit der Errichtung dieses Dokontos, das er nicht bestreiten kann, als auch über die 9000 Dollar jede Auskunft.

Die bürgerliche Mehrheit des Untersuchungsausschusses hat das Verhalten Matajas nicht zu tadeln gefunden, die sozialdemokratische Minderheit tut das aber nachdrücklich in einem Minderheitsgutachten, das dem Nationalrat gleichzeitig zugegangen ist. Aber selbst der christlichsozialen Abg. Dr. Sürler (von den streitigen Christlichsozialen, die immerhalb der Partei eine Opposition darzustellen scheinen) hat kein Hehl aus seiner Mißstimmung darüber gemacht, daß Dr. Mataja sich „mit diesem Frauenzimmer Marie Schmidt eingelassen“ habe.

Selbstverständlich ist die Doppelregistrierung als Dr. Mataja und Marie Schmidt seitdem der Hauptgegenstand der in Wien von jeher recht lebendigen politischen Karikatur.

Der Finanzminister Dr. Kienböck, auch ein Christlichsozialer, hat als einzigen Grund dafür, daß der Staat freie Gelder nicht bei der Nationalbank oder bei einer der steingeführten Banken anlegt, sondern bei dieser Biedermann-Bank, nur anführen können, daß die Biedermann-Bank die höchsten Zinsen, nämlich 24 Proz., zahle. Das konnte sie freilich, denn sie bekam von der Spekulation noch höhere Zinsen für die Staatsgelder, die sie ihr zur Verfügung stellte. Präsident der Biedermann-Bank war bis vor einiger Zeit der ehemalige Finanzminister Dr. Schumpeter, der gegenwärtig Professor an der Universität Bonn ist; die Seele der Bank jedoch war und ist Dr. Kunwald, ein Jude, der aber nichtsdestoweniger seit 20 Jahren der beste Freund des großen Antisemiten Dr. Mataja und außerdem seit langem der finanzielle Berater des christlichsozialen Führers Dr. Seipel in allen Sanierungsfragen ist.

Ob der Staat das Geld, das seine Antisemitenregierung der jüdischen Biedermann-Bank zur Verfügung gestellt hat, jemals wiedersehen wird, ist eine Frage. Die engen Beziehungen der führenden Antisemiten zu dieser Judenbank stehen aber fest. Weniger fest dürfte nun die Stellung Dr. Matajas als Außenminister sein.

Der Geist von Locarno.

Amtsantritt des Rheinlandkommissars.

Koblenz, 23. Dezember. (WZ.) Der heute erfolgten Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens des Reichskommissars für die besetzten Gebiete, Freiherrn Langwerth von Simmern, wohnten außer dem Präsidenten der Interalliierten Rheinlandkommission Lirard die beiden anderen Oberkommissare Lord Rismarck und Gorchowme mit ihren Stellvertretern und Hauptmitarbeitern bei. In Begleitung des Reichskommissars befanden sich dessen Stellvertreter Graf Adelmann von Adelmansfelden und der Regierungsrat Dr. Bogel, sowie der Gesandtschaftsrat Dr. Heberlein. Der Präsident der Interalliierten Rheinlandkommission und die beiden Oberkommissare widmeten dem Reichskommissar herzliche Begrüßungsworte, auf die der Reichskommissar erwiderte, indem er für die freundlichen Worte seinen aufrichtigen Dank aussprach und dann fortfuhr: „Der in Locarno geschlossene und in London unterzeichnete Pakt möge zu einem Markstein im Leben unserer Völker werden. Sie wissen, daß meine Berufung auf den hiesigen Posten in engstem Zusammenhang mit den genannten Abmachungen steht, und bitte ich Sie, versichert zu sein, daß ich meine ganze Persönlichkeit für die Durchführung der neuen Aufgaben einsetze werde. Ich weiß, und Ihre soeben gehörten Worte haben es mir bestätigt, daß ich auf Ihre aller Mitwirkung rechnen kann. Möchte es uns dem Geist von Locarno entsprechend gelingen, in vertrauensvoller Zusammenarbeit die mit der Befehung verbundenen moralischen und materiellen Kosten der rheinischen Bevölkerung zu erleichtern. Die in Angriff genommenen und weiter zu erwartenden Maßnahmen des Befehlungsregimes gehören in diesen Rahmen.“ Der Reichskommissar schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die im Rheinland zu leistende Arbeit der Befriedigung und dem Wiederaufbau Europas förderlich werden möge.

Litauische Antidemokratie.

Sie beschwerten sich über die Polen — und unterdrücken die Deutschen.

Aus Remel meldet man uns: Die Regierungskrise im Remelgebiet hat noch immer keine Lösung gefunden. Der Gouverneur des Remelgebietes hat die Vertreter der deutschen Parteien des Landtages zu sich gebeten, um mit ihnen über die Bildung der Regierung zu verhandeln. Er schlug ihnen jedoch abermals nur Vertreter der litauischen nationalpolitischen Minderheit vor, u. a. den früheren preußisch-konfessionellen Landtagsabg. Dr. Gaigalat. Die Vertreter der Einheitsfrontparteien lehnten es ab, den genannten Personen das Vertrauen auszusprechen und bestanden darauf, daß der Gouverneur einen neutralen Kandidaten benenne. Es war nämlich am Vormittag vorher den Vertretern der Einheitsfront mitgeteilt worden, daß der Gouverneur beabsichtige, wenn es zu einer Einigung nicht kommen sollte, den seiner Partei angehörenden Abg. Zreits als Präsidenten vorzuschlagen. Zreits wäre den Einheitsfrontparteien unter gewissen Bedingungen als Landespräsident genehm. Wie verlautet, hat jedoch die nationalpolitische litauische Minderheit es abermals fertig bekommen, diese Ernennung zu verhindern. Die litauische Regierung in Kowno steht auf dem Standpunkt, daß drei Mitglieder des fünfgliedrigen Landesdirektoriums Litauer sein müssen. Es ist natürlich ganz ausgeschlossen, daß der Landtag diesen Forderungen entspricht, da sie allen demokratischen Prinzipien ins Gesicht schlagen, zumal die Minderheit der nationalpolitischen Litauer derart gering ist, daß sie für die Regierungsbildung überhaupt nicht in Frage kommt. So wird das letzte Wort über diese Gewaltspolitik der litauischen Regierung im Remelgebiet der Bitterbund zu sprechen haben, an den bereits ein Beschwerdetelegramm des Landtages abgegangen ist.

Der Landtag hat auf Antrag der Sozialdemokraten beschlossen, daß die Arbeitslosen, denen bisher keine Arbeit nachgewiesen werden konnte, eine bare Belohnung unter ständiger Erhaltung sollen, und zwar Arbeitslose mit mehr als drei Kindern 40 Lit (vier Dollar), solche mit 1—2 Kindern 30 Lit und Verheiratete ohne Kinder 25 Lit und Ledige, die ihre Eltern unterstützten, 20 Lit. Ferner verlangt der Landtag, daß die Erteilung von Aufenthaltsgenehmigungen sowie die Ausstellung von Pässen den Behörden des Remelgebietes wieder übertragen werde; die litauische Regierung hat sie widerrechtlich dem Gouverneur übergeben. Auch wurde gegen die hohen Bißgebühren protestiert, die die Remeländer hindern, nach Deutschland zu reisen und lediglich den Zweck haben, den Verkehr zwischen Deutschland und dem Remelgebiet abzuschnüren. Die Litauer haben im Landtag beantragt, sofort auf sämtlichen Bahnhöfen den Namen der Station auch in deutscher Sprache anzubringen. In einem zweiten Antrag verlangten die Litauischnatio-

nalen sofortige Ausschreibung der Sejmwahlen, damit die sechs Abgeordneten, die das Remelgebiet in den litauischen Sejm nach Kowno zu entsenden hat, dort sofort gegen die hohen Steuern, die das Wirtschaftsleben im Remelgebiet zerstören, protestieren könne. Diese Anträge, die angenommen wurden, sind natürlich nur Agitationsanträge, da die litauischen Nationalen im Remelgebiet auf die Auflösung des Landtages hoffen, wovon sie sich einen bedeutenden Mandatzuwachs versprechen, obgleich gerade das Gegenteil zu erwarten ist und dabei wahrscheinlich auch der letzte nationalpolitische Litauer aus dem Landtag verschwinden würde.

Labour Party und Mosulvotum.

Die Nichtteilnahme an Beratung und Abstimmung.

London, 23. Dezember. (WZ.) Die Nichtteilnahme der Arbeiterpartei an der Mosuldebatte im Unterhause hat in der englischen Öffentlichkeit beträchtliches Aufsehen erregt. Jetzt ergreift der Parteiführer Henderson hierzu das Wort. Reinebene habe sich die Arbeiterpartei wegen Führerlosigkeit und innerer Differenzen von der Mosuldebatte zurückgezogen. Nach vor Macdonalds Abreise nach Eglon habe sich der Parteiausschuß unter dessen Vorsitz mit der Mosulabstimmung beschäftigt und eine Deputation zum Ministerpräsidenten mit dem Einverständnis entsandt, die Mosulfrage nicht so übereilt im Unterhause zu behandeln. Baldwin habe sich aber gegen einen Aufschub der Debatte ausgesprochen. Bei der Kürze der Zeit habe nicht mehr eine Parteilosierung die Frage eingehend beraten können, und so sei die Partei zum Aufzug gezwungen gewesen.

Macdonald in Paris.

Paris, 23. Dezember. (WZ.) Heute Abend gibt Kammerpräsident Herriot ein Essen zu Ehren des in Paris anwesenden Ramjan Macdonald. Ihre Teilnahme haben zugesagt, die sozialistischen Abgg. Blum, Paul-Boncour, Vincent, Muriol, Senator Sarraut und der Vorsitzende des Finanzausschusses der Kammer Malog, sowie führende Mitglieder der Radikalen Partei.

Parlamentsschluß in London.

Durch königliche Botschaft.

London, 23. Dezember. (WZ.) In der königlichen Botschaft, die bei der Vertagung des Parlaments in beiden Häusern zur Verfügung kam, heißt es u. a.: Es war ein Anlaß zu großer Zufriedenheit für mich, in London die Bevollmächtigten Deutschlands, Belgiens, Frankreichs, Italiens, Polens und der Tschechoslowakei zu empfangen, die am 1. Dezember die in Locarno am 16. Oktober paraphierten Vertragssinstrumente hier unterzeichnet haben. Es ist mein Glaube und meine Hoffnung, daß diese Urkunden, indem sie den unmittelbar beteiligten Völkern Sicherheit geben, sich nicht nur als Grundlage eines wahren Friedens zwischen ihnen erweisen werden, sondern auch als Anfang einer freundschaftlichen Zusammenarbeit, die der ganzen Welt zugute kommen muß. Ich freue mich über den Anteil, den meine Regierung bei den Verhandlungen, die zu diesem glücklichen Ereignis führten, zu nehmen in der Lage war.

Die Botschaft erwähnt u. a. noch den Abschluß des irischen Grenzvertrags, die Schließung der Weltausstellung in Wombien, die Industrieschutzpolitik der Regierung, die Kohlenkrise, die Einführung einer Witwen-, Waisen- und Altersversicherung, das Wohnungsproblem, die Beihilfe für die Zuckerindustrie, und schließt mit guten Wünschen für die Mitglieder des Parlaments.

Verteilung des Mosulbesprechungs.

London, 22. Dezember. (WZ.) Der türkische Botschafter hatte die angekündigte Unterredung mit Premierminister Baldwin über die Straffrage. Die Unterredung war völlig vertraulich.

Keine Klassenjustiz!

Prozesse, die zu denken geben.

Zu dem unerhörten Urteil gegen Gen. Borch-Langemieden, das wir seinerzeit veröffentlichten, erhalten wir folgende Zuschrift:

Vor wenigen Wochen ist der Stadtmeldevorsteher von Langemieden (Thüringen), Regierungsrat i. B. Borch, vom Schöffengericht in Rudolstadt zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt worden. Ihm wurde zur Last gelegt, in seiner Eigenschaft als Leiter der politischen Polizei während der Hitler-Anruhen bei der Vernehmung von Studenten Auslagen erpreßt zu haben, indem er den Betreffenden mit dem Gummiröhrchen vor dem Gesicht herumgedreht hätte und dazu geäußert haben soll, er werde das Büschchen schon zum Reben bringen. Anwesende Polizeibeamte haben von diesem Vergehen nichts gemerkt, und die Belastungszeugen haben sich in der Verhandlung als wenig glaubwürdig erwiesen. Das Gericht ist zu einer Verurteilung gekommen, wogegen aber Berufung eingelegt ist. Die Thüringer Regierung hat Borch seines Amtes als Stadtmeldevorsteher vorläufig entzogen.

Ungefähr zu gleicher Zeit lief ein Prozeß vor dem Schwurgericht in Koburg. Das „Koburger Volksblatt“ hatte in einem Artikel von dem Wachmeister Stammberger aus Koburg bei Koburg behauptet, er habe ein 13-jähriges Schulmädchen bei einer polizeilichen Vernehmung „berari verprügelt, daß dem Kind das Blut aus Mund und Nase lief; Taschentuch und Schürze waren über und über mit Blutsfäden bedeckt. Nachdem es so verprügelt und ihm mit einem Revolver vor dem Gesicht herumgedreht war, hat das Mädchen ein „Gesändnis“ abgelegt. Es ist schon der zweite Fall, daß jugendliche Verurteilungen bei Vernehmungen von diesem Wachmeister verprügelt wurden.“

Gegen diese Verurteilung erhoben der Wachmeister und die Koburger Stadtoverwaltung Strafantrag wegen öffentlicher Beantwärtung. Das Ergebnis war ein Freispruch der Zeitung infolge gelungenen Wahrheitsbeweises. Eine Verurteilung des Wachmeisters wegen Erpressung eines Gesändnisses ist bis jetzt nicht erfolgt, auch ist keine Anklage gegen ihn erhoben. Er befindet sich noch im Amt.

So der Tatsachenbestand. Ein Vergleich beider Prozesse ergibt eine völlig verschiedene Behandlung der beiden Beamten durch die Justiz. Während Borch schlimmstenfalls mit der Anwendung von Zwangsmitteln gedroht hat, hat Stammberger solche weit schlimmerer Art wirklich angewendet. Borch wird vom Staatsanwalt deshalb angeklagt, vom Gericht zu Zuchthaus verurteilt und daraufhin seines Amtes vorläufig entzogen; der Wachmeister wird in Schutz genommen, nach gelungenem Wahrheitsbeweis nicht angeklagt, nicht bestraft und nicht entzogen. Borch stand gegen erwachsene Studenten, intellektuelle, für ihre Handlungen verantwortliche Leute; der Wachmeister verging sich an unverständigen, unermündigen Kindern. Borch hatte die heutige Staatsform zu verteidigen gegen rechtsradikale hochverräterische Umtriebe in einer politisch bewegten Zeit; Stammberger hatte es mit Opfern des Glendes, der Armut und der sozialen Verhältnisse zu tun. Aber: Borch ist Sozialdemokrat, Stammberger Stöße des Königtums-Bayern!

Gewerkschaftsbewegung

Schiedspruch für das Bankgewerbe.

Wie der Allgemeine Verband der Deutschen Bankangestellten mittelst, ist gestern im Reichsarbeitsministerium folgender Schieds-
pruch gefällt worden: Der Reichsarbeitsvertrag für das
deutsche Bankgewerbe wird bis zum 1. April 1927 mit fol-
gender Maßgabe verlängert:

1. Die Gehaltsbezüge werden ab 1. Januar 1926 bis
30. Juni 1926 um vier Proz. erhöht.

2. Die Arbeitszeit beträgt in der Regel 46 Stunden
wöchentlich, im Bedarfsfalle jedoch, der nicht Regelfall
werden darf, 54 Stunden. Ueberstundenbezahlung
tritt nach der 50. Arbeitsstunde ein. Die Tarifparteien
haben sich bis zum 12. Januar 1926 über die Annahme oder Ab-
lehnung dieses Schiedspruches zu erklären.

Die günstigste Zeit für die Fuhrherren-Innung.

Um eine Lohnkürzung von 10 Proz. vorzunehmen.

Mit dem 1. Januar 1926 läuft der Lohnvertrag für das Last-
fuhrergewerbe ab. Die Fuhrherren-Innung hat
inzwischen ihren früheren Vorsitzenden abgelöst, da er ihr offenbar
nicht energisch genug war gegen die Arbeiter bzw. deren Organi-
sation, den Deutschen Verkehrsverband. Der neue Innungspräsident
hält die günstigste Zeit für einen Lohnabbau gekommen
und hat daher das Lohnabkommen gekündigt. Die Verhandlungen
über die Verlängerung des bestehenden Lohnvertrages oder den Abschluß
eines neuen Tarifvertrages führten zu keiner Verständigung, da die Fuhr-
herren-Innung eine Lohnkürzung um 10 Proz. fordert. Die
Innung hat nunmehr den Schlichtungsausschuß ange-
rufen.

Lohnabbau bei Bolle.

Der Lohnvertrag zwischen dem Verkehrsverband und der Meierei
Bolle läuft am 31. Dezember ab. Die Meierei Bolle hat jetzt den
Lohnvertrag gekündigt und sich bereit erklärt, zwischen Weihnachten
und Neujahr über den Abschluß eines neuen Lohnvertrages mit einem
niedrigeren Tariflohn zu verhandeln. Zur Begründung des Ver-
langens der Firma Bolle, den bisherigen Lohn zu kürzen, führt sie
die Ermäßigung der Kleinhandelspreise um einen Pfennig an.
Dieser Hinweis ist jedoch nur ein Vorwand, um die Absicht des Lohn-
drucks zu demüteln. Denn zur Zeit des Tarifabschlusses war das
Verhältnis der Kleinhandelspreise das gleiche wie jetzt. Die nach-
dem um einen Pfennig erhöhte Spanne ist jetzt wieder um diesen
Pfennig herabgesetzt. Die Bolle-Meierei würde besser daran tun,
ihre unmotivierete Absicht aufzugeben. Jedenfalls wird ihre Beteu-
erung ein Wort dabei mitreden.

Wo bleibt der Bauarbeiterschutz?

Von der Zahlstelle Groß-Berlin des Zentralverbandes der
Zimmerer Deutschlands wird uns berichtet:

Der Neubau des Berliner städtischen Großstrafwerks in
Charlottenburg am Spreedamm geht nach etwa fünfviertel-
jähriger Bauzeit in der Hauptphase seinem Ende entgegen. Tausende
von Arbeitern haben hier durch die Profit- und Heijagd des kapital-
istischen Arbeitssystems ihre gesunden Knochen gelassen. Allein seit
1. April dieses Jahres sind hier auf dieser Baustelle mehr als
180 schwere Bauunfälle vorgekommen. Darunter mehrere
mit tödlichem Ausgang.

Nun hat die schlechte Herstellung einer Rüstung
wiederum einem Arbeiter am 21. Dezember das Leben gekostet.
Wohlgemerkt waren im Kesselhaus ein Kessel und Röhren beschäftigt.
Die Arbeiten mußten von einer Rüstung ausgeführt werden. Ein
auf dieser Rüstung stehender Arbeiter rollte herunter und fiel einem
unten beschäftigten Kesselheizer ins Genick. Der Heizer brach sofort
tot zusammen.

Wären auf dieser Rüstung Fuhrtreter und Geländer
vorhanden gewesen, wie es die Polizeivorschrift verlangt,
hätte niemals dieser schwere Bauunfall vorkommen können.

Vorläufige Einigung in der schlesischen Metallindustrie.

Dreslau, 23. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) In der
schlesischen Metallindustrie ist am Mittwoch durch freiwillige
Bereinigungen zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften
eine vorläufige Einigung erzielt worden, durch die
die größeren Kämpfe vermieden werden. Die Lohnsätze einschließlich
der bisherigen Zwangszulagen werden bis zum 28. Februar
weitergezahlt. Der Versuch der Arbeitgeber, einen Lohn-
abschlag zu erzwängen und die durch Schiedsgericht festgelegten
Zulagen in freiwillige Zulagen umzuwandeln, ist damit abgewehrt.
Das Arbeitszeitabkommen wird bis zum 30. Juni verlängert. Das
Lohnabkommen wird vom 28. Februar ab monatlich kündbar.

Schiedspruch für das Braunkohlengruben abgelehnt.

Aöla, 22. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die organisierten
Bergarbeiter des rheinischen Braunkohlensyndikats haben den in der
Arbeitszeitfrage gefällten Schiedspruch abgelehnt. Der Erdruck
bestimmt, daß die jetzt bestehende neunstündige Arbeitszeit im rhein-
ischen Braunkohlengruben vorläufig bis zum 1. September 1926
aufrechterhalten werden soll.

Der Lohnkampf in der westdeutschen Binnenschifffahrt.

Duisburg, 23. Dezember. (Mit.) Der Kampf um den Lohn-
und Gehaltsabbau in der Rhein- und westdeutschen Kanal-
schifffahrt hat begonnen, nachdem die Verhandlungen zwischen dem
Arbeitgeberverband und den Vertretern der Arbeiter an den Forder-
ungen der letzteren, u. a. zehnprozentiger Lohnsteigerung, ge-
scheitert sind. Die Schiffsfirmen haben nunmehr dem Per-
sonal das Dienstverhältnis zum 31. Dezember 1925 gekündigt.
Falls die Arbeiter im Januar weiterhin Dienst tun wollen (!), tritt
der Tarif vom 8. November 1924 (!) bis zur endgültigen Neu-
festsetzung der Löhne und Gehälter in Kraft. Angestellte, die hier-
gegen Einspruch erheben, werden entlassen. (Als auch hier Kampf,
um die Hungerlöhne noch mehr herabzusetzen.)

Die Auswirkungen im Saarbergbau.

Saarbrücken, 23. Dezember. (Mit.) Der Bezirksvorstand des
Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands hat in der gestrigen
Sitzung einen Beschluß gefaßt, der das Angebot des französischen
Ministeriums, das eine Erhöhung der Grundlöhne von 15 Proz.
vorseht, als nicht annehmbar bezeichnet. Der Bezirksvorstand will
sich mit den christlichen Gewerkschaftsvereinen in Verbindung setzen,
um eine Besserung herbeizuführen, er hat sich bereits in der Ange-
legenheit schriftlich an das französische Arbeitsministerium gewandt.

Vom Lande.

Der Gutsherr Herrmann aus Dölig in Pommern suchte beim
Arbeitsamt einen Arbeiter. Er fordert von einem Arbeiter, daß er
deutschböhmisch geknaut und Angehöriger des Laubbundes sein muß.
Arbeitszeit von früh 6 bis abends 8 Uhr, Schlafstube im warmen
Küchlein, Lohn 15 M. monatlich. Als der Arbeiter den Lohn zu
niedrig fand, erklärte ihm der Herr, im Winter müsse doch jeder
zufrieden sein, wenn er ein Dach über dem Kopf hat.

Das sowieso, aber die Landarbeiter haben kein Brett mehr
vor dem Kopf. Sie haben den langen Weg von der Leibeigenschaft
über die Gemeindegemeinschaft zu freien Arbeitern zurückgelegt. Des-
halb scheint es ihnen zuviel verlangt, ihre Arbeitstaxe samt ihrer
Befreiung um 50 Pf. täglich zu verkaufen.

Sie wollten zuviel verdienen.

Aus der Entstehungsgeschichte der Krise.

Nichts gefährlicher für eine Wirtschaftskrise und Wirt-
schaftskrisis, als wenn an den Krankheits- und Krisenerschei-
nungen herumgedoktert wird, statt daß die Ursachen beseitigt
werden. Niemals aber in der Geschichte des kapitalistischen Systems
gab es eine Wirtschaftskrisis, deren Ursachen schwerer nach-
weisbar waren als die Ursachen jener Krise, in der sich Deutsch-
land seit zwei Jahren befindet, und deren schlimmsten Höhepunkten
wir in diesen Wochen zusehen. Doch just in diesem Augenblick das
Statistische Reichsamt das beweiskräftigste Material zur Erkenntnis
der wahren Ursachen der heutigen Wirtschaftskrisis veröffentlicht, ist
sehr zu begrüßen. Es ist zu erwarten, daß die Ziffern des Stati-
stischen Reichsamts mehr zu Entgiftung der Atmosphäre und zur
Lösung der Wirtschaftskrise beitragen werden, als noch so viele
wohlgemeinte Programme und Vorschläge. Denn diese Ziffern
treffen ins Schwarze und sehen vieles, was bisher dunkel war, ins
rechte Licht.

In Nr. 23 von „Wirtschaft und Statistik“ sind endlich die Ergeb-
nisse der Statistik veröffentlicht, die das Statistische Reichsamt über
die seit dem Erlaß der Goldbilanzierungsverordnung
vom 28. Dezember 1923 herausgegebenen Goldbilanzen der
deutschen Aktiengesellschaften durchgeführt hat. Die Urheber der Gold-
bilanzierungsverordnung haben diese das neue Grundgesetz der
Wirtschaft genannt. Mit Recht kann davon, wie die deutschen
Unternehmer die Entwicklung der Wirtschaftsverhältnisse nach der
Stabilisierung der Währung einschätzen, davon, welche Ge-
winnansprüche sie für ihre Unternehmungen in den Gold-
bilanzen für die kommenden Zeit anmelden, hing das Gelingen
der Wirtschaftsanpassung ab, nachdem gerade die Sanierung
der Währung gescheitert war. Die Unternehmer hatten es in der
Hand, durch kluge und sachverständige Beschränkung ihrer Gewinn-
ansprüche der Entwicklung der Wirtschaftsdinge in Deutschland gleich
von vornherein eine solche Richtung zu geben, daß die Ausgleichung
der Kriegs- und Inflationsfolgen mit möglichst geringen Erschütte-
rungen, möglichst kleinen Verlusten und in möglichst kurzer Zeit
erfolgen konnte. Kurz das, was wir heute die Reinigungs- oder
Deflationkrisis nennen, mit möglichst großem und schnellem Erfolge
durchzuführen.

Wie die Goldbilanzen zu machen waren.

Was zu tun war, war höchst einfach. Man durfte das Gold-
kapital, für das man eine Dividende erwartete, nicht höher ansetzen,
als die Geschäfte, die man machen konnte, Gewinn liefen. Man
mußte auch, wenn man neues Kapital aufnehmen mußte, das eigene
Kapital so tief ansetzen, daß auch Zinsen noch herauskamen, die
man für das neue Kapital zu bezahlen hatte. Schon Anfang 1924
stand fest, daß in Deutschland wenigstens um ein Drittel weniger
verbraucht werden konnte, als vor dem Krieg, und daß das Ausland
viel stärker sich selbst verlor als früher. Wo war der Absatz
kleiner. Es stand auch fest, daß die Löhne und Gehälter aller
Arbeiter, Angestellten und Beamten unerträglich niedrig waren
und daß sie höhergekämpft werden würden. Auch waren durch die
Inflation die besten Steuerzahler erschlagen, die Sparer und die
Rentner. Die Zinsen waren viel höher als im Ausland. Wo
mußte man in der Industrie mit höheren Lohnkosten, höheren
Steuern und Zinslasten rechnen. Dazu kam, daß viel mehr Fabriken
da waren als früher. Auf die Leistungsfähigkeit der einzelnen
Fabrikanlagen traf eine viel geringere Beschäftigungsmöglichkeit:
die Leerlaufkosten waren höher. Dazu kamen für die gesamte
Industrie die Reparationskosten, die vorzüglich auch mit einfallt
werden mußten, wenn zunächst auch eine Atempause vorlag. Alle
diese Umstände machten klar, daß ein Gewinn, wie sie 1913 möglich
waren, nicht zu denken war. Das Kapital, nachdem ja die Gewinn-
ansprüche sich bemessen, mußte also sehr tief angesetzt werden. Da
die Zinsen hoch bleiben mußten, sicher viel höher als vor dem Krieg,
mußte das Kapital, d. h. die Gewinnansprüche, wieder entsprechend
tief liegen. Hinzu kam, daß das Betriebskapital in Sachwerten
festgefahren und schlecht zu mobilisieren war. Wo mußte man auch
noch Platz lassen für Kapital, das für ausländische Kapitalgeber zu
verzinsen war. Verfühen die deutschen Unternehmer so, so
mußte die Sanierung schnell, wenn auch unter schweren Opfern,
gelingen.

Der leichtfertige Optimismus der Unternehmer.

Was lehrt nun die Statistik? Zunächst einige altbekannte
Wahrheiten, die auch jeder Unternehmer schon vorher kannte. Von
den rund 14 000 Aktiengesellschaften, die zur Aufstellung von Gold-
bilanzen verpflichtet wurden, waren nur 3347 auch schon in der
Vorkriegszeit vorhanden. Welt über 10 000 sind Geschöpfe des
Krieges und der Inflation. Zu einem sehr großen Teile spiegelt
sich in ihnen die neu aufgekommene Konkurrenz. Von den rund
14 000 Aktiengesellschaften haben nur 9792 Goldbilanzen vorgelegt.
(Der größte Teil der fehlenden 4000 bis 5000 Gesellschaften dürfte
aufgelöst oder in Konkurs gegangen sein.) Von den 9792 Gesell-
schaften stammen 3347 aus der Vorkriegszeit, 6445 Gesellschaften aus
der Kriegs- und Nachkriegszeit. Entscheidend sind die Vorkriegs-
gesellschaften, weil sich in ihnen der größte und wichtigste Teil des
deutschen Produktionsapparats verkörpert.

Die Bilanzen dieser 3347 Gesellschaften offenbaren nun einen
unglaublich leichtfertigen Optimismus in der Einschätzung der
Gewinnansprüche nach der Währungsstabilisierung. Sie enthalten,
daß die deutschen Unternehmer zum großen Teil den Reichtum für

Gegen Faschismus und Kommunismus.

Wie W.A. aus Washington meldet, hat der Präsident des
amerikanischen Gewerkschaftsbundes, William Green, in einem
Rundschreiben an die Gewerkschaftsmitglieder zur Stellungnahme
gegen den Faschismus aufgefordert, die ebenso entschlossen erfolgen
müsse wie die Stellungnahme gegen den Kommunismus.

Inflationenkämpfe in Frankreich.

Paris, 23. Dezember. (E.P.) In den letzten Tagen haben nicht
nur in Paris und Umgebung, sondern auch in der Provinz
Massenversammlungen der Arbeiter und Angestellten statt-
gefunden, in denen infolge der anhaltenden Teuerung neue Lohn-
forderungen gestellt wurden. So fand gestern in der Arbeitsbörse
in Paris eine Massenversammlung der Staatsbeamten statt.
Es wurde nach Anhörung mehrerer Redner eine Entschließung an-
genommen, in der mit Rücksicht auf die fortschreitende Teuerung
ab 1. Januar 1926 eine Gehaltserhöhung von 1800 Franken gefordert
wird, sowie die Einführung der gleichenden Lohnskala.
Die in der Gewerkschaft der Ernährungsbranche von Paris
und Umgebung organisierten Arbeiter hielten unmittelbar nachher
eine Versammlung ab, in der mit der gleichen Begründung ebenfalls
eine allgemeine Aufbesserung der Löhne und Gehälter gefordert
wurde.

An offizieller Stelle steht man dieser Bewegung unter den An-
gestellten mit einer gewissen Beunruhigung entgegen, da man ge-
glaubt hatte, die Wiederherstellung des Gleichgewichts und die damit
zusammenhängende Stabilisierung des Frankensurkses könne erreicht
werden, bevor die Teuerung zu Lohnbewegungen führen werde.
Man legt sich jedoch Rücksicht davon ab, daß, wenn die Löhne
der Lohnbewegung erst einmal ins Rollen gekommen ist, alle Budget-
berechnungen über den Haufen geworfen werden. (Als ob es die
Löhne wären, die den Anfang gemacht haben!)

echt gehalten haben, den ihnen Krieg und Inflation zugeführt
haben. Der Steinkohlenbergbau, der infolge der Aus-
dehnung der Elektrizitätswirtschaft und der Konkurrenz der Braun-
kohle und des Oels mit einer schweren Krise rechnen mußte,
hat sein Goldkapital, damit seine Gewinnansprüche, um 32,7 Proz.
höher festgesetzt als 1913. Die eigentlichen Montanunternehmen, die
neben der Kohle Eisen und Stahl erzeugen, und die den Ausfall des
deutschen Rüstungsbedarfs, den großen Schrottanfall, den Rinder-
bedarf der verarbeitenden Industrie und die mächtige überseische
Konkurrenz berücksichtigen mußten, haben sich trotz des Sammers
über die verlorenen Kohlen- und Eisenbeden auf um 33,4 Proz.
höhere Gewinne umgestellt. 321 alte Maschinen, Apparate, Fahr-
zeug- und Schiffbauunternehmungen haben ihre Dividende bean-
spruchendes Kapital gegenüber 1913 um 40 Proz. aufgewertet, ab-
wohl sie als Produktions- und Verkehrsmittelindustrien nach der
starken Ueberfüllung der Industrie, des Schiffs- und Eisenbahn-
wesens des Inlands und Auslands mit einem Rückgang der Maschi-
nennachfrage und des Bedarfs an rollendem und schwimmendem
Material rechnen mußten. Die Textilindustrie durfte zwar rechnen,
daß ein starker, in der Hochinflation vernachlässigter Nachbedarf bei
den verbrauchenden Massen allmählich zutage kommt; niemals aber
konnte sie mit einer stärkeren Beschäftigung und größeren Gewinnen
rechnen als 1913. Dennoch hat sie ihr Aktienkapital um 24,5 Proz.
höher angelegt. Dasselbe gilt für die Leder- und Linochem- und
die Nahrungs- und Genussmittelindustrien, die ein Kapitalplus von
30,2 bzw. 26,0 Proz. aufweisen. Daß die Wasser-, Gas- und Elek-
trizitätsunternehmungen ihr Kapital um 77,7 Proz. aufgewertet
haben, dürfte zum großen Teil mit der Ausdehnung des Verbrauchs
zusammenhängen. Die chemische Industrie, die nicht genug über die
Durchbrechung ihrer Vormoderstellung in der Welt klagen konnte
und deshalb Schutzzölle verlangte, erwartet trotzdem eine aus-
reichende Dividende für ein Kapital, das gar um 127,1 Proz. höher
ist als 1913.

Nur Verluste machten vorsichtig.

Kur wer, wie der Warenhandel, das Baugewerbe, die Uebersee-
reedereien und die Versicherungsgesellschaften, die geringe Kaufkraft
des Massenkonsums und die schweren Kapitalzerstörungen der
Sparer und Rentner unmittelbar fürchten, oder selbst viel verloren
hatten, hielt sich von der Ueberfüllung der kommenden Konjunktur
und der Ueberhöhung der Gewinnansprüche zurück. Der Waren-
handel bemerkte sein Kapital um 4,1 Proz., das Baugewerbe um
23,2 die See- und Küstenschifffahrt um 56,8, die Versicherungsgesell-
schaften um 18,6 Proz. niedriger als 1913. Am weitesten gingen
naturgemäß die Banken, denen die Inflation das Geschäft fast
ganz ausgeräumt hatte. Die Kreditbanken setzten ihre Gewinn-
ansprüche um 70,1, die Hypothekendarlehen gar um 80,2 Proz. herab.
Damit ist aber das Bild der Gewinnansprüche, wie sie das
Privatkapital 1924 gegenüber den glänzenden Zeiten von 1914 an-
maßte, noch nicht vollkommen. 1914-1918 entstanden 151, 1919
bis 1923 entstanden 586 neue Gesellschaften, von denen jede ein
Aktienkapital von 1 Million und darüber hatte. Die 6445 Gesell-
schaften, die insofern von 1914-1923 neu entstanden sind, ver-
langen in ihren Goldbilanzen Dividenden für 3,45 Milliarden Kapital,
die den überhöhten Gewinnansprüchen der alten Aktiengesellschaften
hinzutreten.

Goldbilanzen — Warenpreise — Börsenkurse.

Berücksichtigt man, daß die Unternehmerschaft bei ihrer gesamten
Geschäftspolitik immer von dem Kapital ausgeht, für das sie eine
Dividende beansprucht, und weiter, daß seit der Währungsstabilis-
ierung in Deutschland nur Politik nach dem Wunsch und dem
Willen der Unternehmer gemacht worden ist, so braucht man sich
über nichts mehr zu wundern. Die überhöhten Gewinnansprüche
mußten von vornherein das Preisniveau hochhalten; die Kar-
teile mußten in eine falsche Stellung gebracht werden. Jeder
Unternehmer mußte sich gegen ihren Abbau wehren, da sie die ein-
zige Möglichkeit schienen, durch hohe Preise die gewünschte Dividende
zu erzielen. Nur hohe Preise konnten auch die gewünschte Rentabi-
lilität gewährleisten. Je höher die Preise aber waren, um so
geringer mußte der Ertrag des gedrosselten Inlandsabfahes werden.
So mußte auf dem Wege über die Handelspolitik durch Schutzzölle
herbeizubringen versucht werden, was das Inland verlor. Schutz-
zölle konnten aber niemals soviel Mehrertrag im Ausland
bringen, als im Inland an Absatz durch die Zölle verloren ging.
Dazu kamen die zu hohen Produktionskosten und die überhöhten
Zinsen. Konkurrenzfähig konnte man damit nicht werden. Aber
auch das erforderliche neue Kapital konnte nicht beschafft werden.
Denn kein Ausländer investiert große Summen in einer Wirtschaft,
deren Aktien auf der Börse niemand kauft und die keine Garantie
für dauernde Verzinsung bieten kann. So war es unausweichlich,
daß aus der Krise, die mit der Währungsstabilisierung notwendig
beginnen mußte, eine immer schärfere Krise sich entwickeln mußte.
Heute gehen wir ihrem Höhepunkt entgegen.

Wie die Statistik der Goldbilanzen die entscheidende Ursache
nun bloßlegt, die die heutige schwere und gefährliche Zuspitzung der
Wirtschaftskrise erklärt, so zeigt sie auch eines der schlechtesten ent-
scheidenden Mittel, die die Krise zu lösen. Dieses Mittel, viel
wichtiger als alle Mittel und Mittelchen, mit denen man nun an
den Symptomen herumtariert, ist der Abbau der Gewinnansprüche
und des überhöhten Kapitals der Aktiengesellschaften. Die Unter-
nehmer werden sich dazu zwar nur sehr schwer entschließen. Aber
wenn sie sich nicht aus freien Stücken entschließen können, dazu wird
der Ablauf der Krise sie zwingen.

Anhaltender Rückgang der Arbeitslosigkeit in England.

London, 23. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die Zahl der
Arbeitslosen in England betrug am 10. Dezember insgesamt
1 127 500 Personen. Gegen die Vorwoche ist ein Rückgang um
85 157 Personen zu verzeichnen. Unter den Arbeitslosen befanden
sich 188 800 weibliche Personen.

Kassierarbeiten! Die Unternehmer haben den Schieds-
pruch des Schlichtungsausschusses, wonach der alte Lohn bestehen
bleibt, abgelehnt, so daß nunmehr die Verbindlichkeit
des Schiedspruches beantragt wird.

Geperzte Gastwirtschaften: Wie uns der Zentralverband der
Hotels, Restaurant- und Café-Angestellten mitteilt, sind die folgenden
Gastwirtschaften geperzt: Restaurant Ränglause, Joh. Hild,
Rängstraße, Gadeperter, Frankfurter Allee 227, Ed. Peters-
burger Straße, Joh. Geneffs Rüdholz, Engelhardt-Gade-
perter, Landberger Allee, Ed. Petersburger Straße, Joh. Admia,
Palais des Ostens, Joh. Pfeiffner, Waridauer Str. 34/35,
Erälaten des Ostens, Große Frankfurter Str. 16, Restaurant
Fr. Paarmann, Oberbaumstr. 1, Restaurant Hoppe, Rott-
buser Damm 21. Da Restaurationsbetrieb und Tunnel im Wal-
hallen-Theater, Weinbergweg 21, in andere Hände über-
gegangen sind, wird die Sperre hiermit aufgehoben.

Deutscher Bergarbeiterverband, Geschäftsstelle des Bezirks I. Des Reichs-
arbeitsamts neben dem Bureau vom 24. Dezember, nachmittags 1 Uhr,
bis zum 28. Dezember, morgens 9 Uhr, geschlossen.

Berichterstatter für Politik: Ernst Krüger; Wirtschaft: Fritz Osterwald;
Gewerkschaftsbewegung: H. Steiner; Revision: H. B. Eißner; Soziales
und Sonstiges: Fritz Kersch; Anzeigen: H. Glöck; Entlastung in Berlin:
Berlitz; Rommels-Berlin S. W. H. Berlin; Druck: Rommels-Berlin-Verlag
und Verlagsanstalt Paul Bremer & Co., Berlin SW 19, Einhornstraße 2
Stiege 1 Bellage, „Unterhaltung und Wissen“ und „Jugendstimme“.



Weihnachtsmarkt! In schier endlosen Reihen sind in den Straßen Buden aufgebaut. Viele armfelig beleuchtet durch einfache Kerzen- oder Karbidlampen, die die ausgestellten Waren grell überstrahlen. Zwischen all den Buden läuft das endlos lange Band der Menschenmenge. Eisenbahn, Straßenbahn und Untergrundbahn bringen immer neue Scharen aus den Vororten heran. In den kleinen wie großen Buden, in den kleinen wie großen Geschäften ist alles vorbereitet, die Kauflustigen zu befriedigen. Anpreisungen locken, zerren aus dem Menschenstrom für Augenblicke Neugierige heraus, frampfhaft werden all die Spielwaren und Geschenke vorgeführt, einige kaufen und weiter zieht der Menschenstrom, bis er an einer anderen Bude Sehenswertes erblickt, und wieder weitergeleitet. Wer kauft nun! Nicht immer Menschen, denen man es ansieht, daß sie Geld besitzen, um große Geschenke zu machen. Rein, selbst die Armen drängen sich an den Buden vorbei, vielleicht etwas erblickend, das sie auch erwerben können, um ihren Lieben daheim eine Freude machen zu können.

Auf dem Markt.

Die größte Budenstadt befißt unbestritten der Osten. Hier spielt sich Leben und Treiben des Weihnachtsmarktes zumeist auf der Straße ab. Eng aneinander gereiht stehen hier die Buden. Fleiß wochenlanger Arbeit ist hier manchmal zusammengetragen, alle in der Familie haben mithelfen müssen. Und nun stehen der Vater oder auch der älteste Bruder und versuchen ihre Waren loszuschlagen. Hier wird alles verkauft. Buden und Stände werden darum eifrig gemustert. Hier und da bleibt ein kleiner Kreis stehen, vielleicht kann man doch — denkt mancher — hier etwas billig erwerben. „Hinwe für einen Märker.“ Neben mir steht ein noch junges Weib, überlegt, hört noch einmal den Anpreisungen zu und läuft dann kurzentschlossen. Fünf kleine Pakete verschwinden in ihre Tasche. Neugierig habe ich einen Blick hineingeworfen, da liegen ein paar Strümpfe, ein Pudel und noch einige nützliche Sachen, als

sie bemerkt, daß ich sie beobachte, sagt sie halb entschuldigend: „Die Kleinen wissen ganz genau, daß sie die Sachen auch so haben müßten, da lege ich noch jedem eine Tafel Schokolade hin, dann freuen sie sich.“ Jetzt kauft ein junger Mensch, schnell verschwindet er aus dem Kreise, öffnet eine Tafel und schmaust davon, die anderen Tafeln verpackt er behutsam in seine Tasche, sicher für seine Braut, die er zu den Feiertagen damit überrascht. Daneben der Stand ist leer, der Kreis dreht sich in einem Fort, doch er lockt keine Käufer, zu hoch ist sein Erhebungspreis. Endlich bleiben ein paar stehen, lassen ihn sich einige Male vorführen, um resigniert weiterzugehen, gern hätten sie ihren Jüngsten damit eine Freude bereitet, aber — am nächsten Stand bleiben sie stehen, wohl sind hier die Sachen nicht so haltbar, es muß gehen. Freudig lassen sie sich noch einen Bogen zum Einpacken geben, so nun merkt keiner, daß sie billig erstanden sind, nun kann jedes der Kinder noch eine Kleinigkeit bekommen. An den kleinsten Buden müßten die Kernstücken die ausgestellten Sachen, auch sie wollen wenigstens eine Kleinigkeit kaufen. Selbst die billigsten Spielzeuge werden schlecht gekauft, kleine Frösche, die am Bindfaden laufen, müssen lange Probe laufen, ehe sie erlöst in die Tasche eines Käufers verschwinden. Zumeist werden sie noch gekauft von Leuten, die ihren Kindern etwas vom Weihnachtsmarkt mitbringen wollen, als Geschenk sind sie meist nicht auszuwählen.

Im Warenhaus.

Nichtgedrängt und mitgedrängt, so gelangt man ins Warenhaus. Vorbei an Portiers, die ungläubig den Kopf schütteln, das sind nicht alles Käufer. Zuerst geht ins Wirtschaftslager. Hier ist der Andrang sehr groß. Brautleute, Jungverheiratete suchen hier praktische Gegenstände, um ihren mühsam erreichten Haushalt um ein wichtiges Stück zu erweitern. Bei denen gibt es am Heiligabend keine Lieberauschungen, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten wird ausgesucht, wobei „Sie“ als Sachverständige fungiert und meist kauft „Er“ als Haushaltungsvorstand dann auch zugleich ein. Brautleute drücken sich verflochten die Hände, es ist der Grundstock zu ihrem Haushalt, der hier nach langen Suchen als Geschenk erworben ist. Man sieht es ihnen meist an, nicht nur die Weihnachtsstimmung ist der Anlaß zum Kauf, lange zusammengesparte Gelder sind es, die hier angelegt werden, einen Hausstand zu gründen helfen. In anderen Abteilungen findet man nur vereinzelt Käufer, trotz billiger Preise gibt es nur wenige, die kaufen können. Ein junges Mädchen sucht einen Mantel für „Sie“, langgehegter Wunsch soll erfüllt werden. Sie tuschelt sich hinein als die Verkäuferin ihr einen umlegt, sie freut sich schon, ein warmes Mäntelchen für ihren Weg ins Geschäft zu haben. Und als er bezahlt werden muß, steuert er zu, dankbare Blicke belohnen ihn. Mit ungeschickten Händen kauft daneben einer ein Seidenkleid — sicher als Lieberauschung —, sein Freund neben ihm mahnt: „Heb' dir man den

Zettel gut auf, das tauscht deine Frau sicher wieder um.“ Die Verkäuferin lächelt verstehend.

Gekauft werden überall nur kleine Gegenstände, wenn der Geldbeutel auch schmal ist, so will doch jeder wenigstens eine Kleinigkeit schenken können. Wir sind es nun einmal gewohnt, zum Fest der Liebe unsere Liebe zueinander in Geschenken auszudrücken.

Weihnachtsfeiern.

Das Wohlfahrtsamt Reutlilien hatte am Mittwochnachmittag 400 Sozial- und Altersrentner, Männer und Frauen, aus den Altersheimen zu einer Weihnachtsfeier nach dem Kartagarten eingeladen. Für die Unterhaltung der alten Leute wurde in jeder Beziehung gesorgt. Die Künstler, die sich der Sache zur Verfügung gestellt hatten, fanden überaus dankbare Gäste und ernteten reichen Beifall. Hiernach hielt Stadtrat Genosse Schneider die Festrede, die der Vorsitzende des Sozialrentnervereins beantwortete, indem er den Dank der alten Leute aussprach. Es erhielt jeder eine Weihnachtsstulle, Schweinefleisch, Butter, Wurst, Zucker, Milch und andere Lebensmittel. Am späten Nachmittag trafen die reichbeschenkten Gäste den Heimweg an.

Im Norden Berlins, wo das Rassenfest dauernd seine Stätte aufgeklappt hat, ist es besonders schwer, Weihnachtsfreude zu verbreiten; sind es ihrer doch zu viele, die Hilfe heischen. Traudl hat das Bezirksamt Wedding sich redliche Mühe gegeben, zu helfen, wo es nur irgend anging. Als Herz griff die Weihnachtsversicherung, die im Kinderkrankenhaus auch diesmal wieder stattfand. Unter der Leitung unermüdlicher Kindergärtnerinnen stellten nichtbeteiligter Kranke Kinder zwei Weihnachtsmärchen dar, und es war rührend, als die kranken Kleinen ihrem Herrn Doktor und ihren Stationschwestern nette, selbstgestellte Andenken verkehrten. Mit Weihnachtsbäumen waren auch die einzelnen Stationen geschmückt, und die von den Kindern vorgetragenen Gedichte, Gesänge und Aufführungen — dabei kam auch der Humor zu seinem Recht — machten auf alle Gäste und auch auf die Kinder tiefen Eindruck. Jedes Kind — über 400 beherbergt heute das Kinderkrankenhaus — wurde reichlich mit nützlichen Gegenständen beschenkt. Gestern wurden auch die in der Poliklinik behandelten Kinder, in der Hauptsache die Kernstücken, besonders gut bedacht. — Mehrere Hundert Sozial- und Altersrentner waren in den Parusalien beisammen, wo vor allem Bekleidungsgegenstände verteilt wurden. Das Jugendam hatte diesmal 400 Weihnachtspakete für seine Schützlinge zurechtgemacht, die den zu Bescherenden durch die Helferinnen direkt in die Wohnung gebracht wurden. In der gleichen Weise ging auch die Bescherung von 400 Familien Arberitsloer mit 1200 Kindern vor sich. Einzelne wurden die Mütter vorgeladen und ohne Zuschauer abgefertigt. Arbeitshofen, Unterröcke, Strümpfe, Stiefel, warme Kinderkleidung wurde gegeben, soweit die Mittel reichten. Das Jugendam hatte von einer

Die Passion.

Roman von Clara Viebig.

Er hielt regungslos still, sagte kein Wort mehr — was sollte er ihr auch sagen?!

Etwas Grauensvolles ging schweigend durchs Zimmer. Durch dieses Zimmer, in das zwei junge, sich liebende Menschen eingezogen waren zur Hochzeitsnacht.

Hatte er sie denn nicht mehr so lieb? O ja, sehr lieb noch. Seine arme Grete! Der junge Mann beherrschte sich, er hätte sie am liebsten an sich gerissen, ihr stammelnd gestanden, was ihn erschütterte, mehr noch erschütterte als das Unglück mit Feliz. Was ihn verzweifeln ließ an sich, an der Kunst der Ärzte, an einem Glück der Ehe überhaupt. O, wie war sein jugendlicher Weichsinn verlogen: seine Schuld, seine Schuld! Es lief ihm heiß übers Gesicht, es war nicht zu unterscheiden, ob es ihre Tränen waren oder die seinen.

„Erich,“ sagte sie jetzt, plötzlich sich aufraffend, es kam ihr wie eine Erlösung. Sie atmete auf: noch war da ja ein Trost! „Weine nicht so!“ Ihre Lippen suchten sein Ohr, sie küßte ihm hinein: „Wir können doch noch andere Kinder bekommen, Erich! Andere Kinder werden wir haben, nicht wahr?“

Er nickte stumm. Er hatte nicht den Mut mehr, das laut zu bejahen.

17.

Wenn Frau Vessel doch schon da wäre! Aber die war in Italien für den ganzen Winter. Eva hatte zu Weihnachten ein Paket von ihr empfangen, durch das Mädchen, das in der Grunewaldstraße haushütete. Es hatte sie nicht so sehr gefreut, als wenn Frau Vessels liebe Hände es selber hätten packen können. Das Dienstmädchen schrieb: „Das hat unsere gnädige Frau für Sie rausgelegt, das soll ich an Ihnen schicken.“ Und bei den Sachen lag ein buntes Kärtchen — gemalter Tannenzweig mit Lichtchen, darüber schwebend ein Stern — „Fröhliche Weihnachten!“

Nun, fröhlich war Weihnachten nicht gerade gewesen, obgleich Eva von Grete und ihrem Mann mehr geschenkt erhalten hatte, als sie erwarten durfte für die kurze Zeit, in der sie damals erst bei dem kleinen Feitz gewesen war. Tante Eva sogar hatte ihr einen Taler in die Hand gedrückt: „Mach dir ein Vergnügen davon, Eva!“ Aber wie, wo sollte sie sich

mohl ein Vergnügen machen? Sie kam ja nie aus. Da hatte Vetter Albert gesagt: „Zweiten Feiertag gehe ich ins Theater, Billetts habe ich schon. Ich nehme die Eva mit.“

„So 'ne Idee,“ sagte seine Mutter. Aber er störte sich nicht daran und veranlaßte seine Schwester Grete, Eva für den Abend freizugeben. Das andere Mädchen konnte mal bei dem Jungen sitzen, das lief ja sonst genug aus.

Es war viel weniger das Stück gewesen, das Eva begeisterte. Es war eine Operette, ziemlich deutlich, ziemlich pikant, das ausgelassene Gehebe auf der Bühne perwirrte Eva. Aber es war so schön, wunderschön, so mit dem Vetter zu sitzen. Nebeneinander wie andere Mädchen auch. Und in den Pausen mit ihm im Erfrischungsraum oder im Foyer auf und ab zu wandeln.

Albert Wilkowski war längst nicht so hübsch wie seine Schwestern, auch nicht so stattlich wie sein Vater, er war ziemlich unscheinbar, ein Allerweltsgeicht, das vielen anderen glich. Aber Eva fand ihn schön. Es gab für sie kein hübscheres Männergeicht; das Gesicht von Gretes Mann, der doch für ganz besonders gut aussehend galt, war nichts dagegen.

„Eva, du tust mir wahrhaftig leid,“ sagte Albert. „Ich hätte dir auch was anderes gewünscht, als immer bei dem Unglückswurm zu sitzen. Aber nun wollen wir mal lustig sein, uns 'nen vergnügten Abend machen. — Ach, was fällt dir denn ein, laß deine lumpigen drei Em nur in der Tasche! Ich habe ja Weihnachtsgeschenke bekommen.“

Eva hatte ihren Taler vorgeholt. Sie wollte ihr Billett bezahlen. Lachend steckte er ihn wieder ins Portemonnaie.

O, er war so gut, so unendlich gut! Evas einsame Seele flog ihm zu. Er war so ganz anders als die anderen Wilkowskis. Der Onkel war ja nicht böse, Grete erst recht nicht, und Irma auch nicht — aber sie waren eben doch so anders. Wie hätte Eva es gewagt, so aus sich herauszugehen in ihrer Gegenwart. Lustig sein wollen wir, hatte der Vetter gesagt. Nun, sie war es heute. Die Jugend forderte ihr Recht.

Sie hing sich an seinen Arm, als sie aus dem Theater kamen, packte ihren Schritt dem seinen an, ging, auf ihn einsehend, dicht an ihn gedrängt neben ihm, so wie sie es von den anderen Fräuleins sah, die mit ihren Verehrern nun noch in ein Kaffee wandelten. Sie gingen auch in eins, und zwar in eins, wo ein Orchester spielte und der Stehgeiger unter dem Beifall der Menge einen feurigen Czardas als Solo gab. Karl hatte den Arm auf ihre Stuhllehne gelegt; er brauchte sich ihrer nicht zu schämen, was seine Mutter mit ihrem „So 'ne Idee“ wohl gemeint hatte. Zum erstenmal in

ihrem Leben sah Eva wirklich hübsch aus, so hübsch, wie sie es in den Augen ihrer Mutter stets gesehen war. Die glückliche Aufregung hatte ihre Wangen gerötet, ihren Mund, der, wenn sie ihn nicht schmerzhaft verzog, eigentlich lieblich war, noch lieblicher gemacht. Und sie hatte lange, gebogene Wimpern und eine Fülle dunkelblonder, etwas gelockten Haars. Und sie war jung, noch sehr jung.

Wie niedlich die Eva sich rausgemacht hat, dachte der Vetter. Nun, er hatte sie ja immer gut leiden mögen, schon als sie noch die kleine, eigensinnige Puppe gewesen war. Mit einem Sprung übergangen seine Gedanken die Gegenwart, und daß sie eigentlich nichts weiter war als Kindermädchen bei den Schäfers und vorher Mädchen für alles bei seiner Mutter. Das Aschenbrödel wurde heute abend Prinzessin. Das hübsche Freude war das goldene Gewand, das Aschenbrödel auf einmal verwandelte. „Weißt du, Erchen,“ sagte er, „wir können doch manchmal zusammen ausgehen. Ich habe keine Braut, und ich werde mir auch noch keine anschaffen. 'ne dumme Pute mag ich nicht, und eine, wie ich sie mir denke, krieg ich noch lange nicht. Weißt du noch, wie du bei mir a und o auf die Tafel malen gelernt hast? Das Lesen und das Schreiben hastest du bald weg. Ich habe immer gestaunt. Bist du noch so klug?“

Sie lachte. „Prüf mich doch mal,“ sagte sie teuf, legte den Kopf auf die Seite und blinzelte ihn unter den langen Wimpern her an.

Sie unterhielten sich wirklich gut. Geistige Interessen hatte der junge Mann bei Eva nicht weiter vorausgesetzt, er hatte ihr wohl Bücher gebracht, aber nur solche, die zur leichten Unterhaltungstrost gehörten. Aus Versuchen waren ein paar schwerere darunter geraten, und nun war er ganz erstaunt, was sie sich daher ausgelesen hatte, und wie sie das auffaßte, was eigentlich über ihr Alter und ihren Bildungsgrad hinausging. Er selber hatte einen großen Drang für Bildung bekommen; das war schon erforderlich für seinen Beruf — Buchhandlungsgehilfe! Er versprach Eva, ihr einmal etwas ganz Gediegenes zu leihen; ein philosophisches Werk, Nietzsche oder Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung.“

Sie nickte festig dazu: o ja, das wollte sie gern lesen! Was sie dann nicht verstand, das verstand er ja gut und würde es ihr erklären. Sie hing an seinem Munde.

Es machte ihm Spaß: ein kluges Mädchen, genau so helle, wie sie schon als Kind gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)

Wunder der Höhe.

Von Wilhelm Renner.

Die bisherige Vorstellung von dem Ende der Entwicklung des Weltganzen entrollte das dunkle Bild von dem dereinstigen Materie- und Wärmetod des Weltalls. Insbesondere seitdem man wußte oder wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen durfte, daß alle Grundstoffe (Elemente) die Tendenz haben, sich in eine letzte, keine neuen Verbindungen mehr eingehende Urmaterie zu verwandeln, glaubte man die exakte Vorstellung von dieser Entwicklung zum absoluten Nichts hin gewonnen zu haben. Insbesondere die Einsteinsche Lehre hatte bewiesen, daß die Masse verschwindet, wenn sie Energie abgibt, und so klein auch das Quantum der Energieemanation ist, der die Materie unterliegt, so war das Prinzip, daß sich ungeheure Mengen von Energie und damit also von Masse in dem Weltraum verlieren, doch unanfechtbar, und dieser Vorgang mußte zu irgendeinem Punkt des zeitlichen Geschehens jeden materiellen Größenwert übersteigen. Man konnte nicht anders, als vermuten, daß die in den Weltraum hinausgewanderte Energie, in Wärme umgekehrt, sich in der Kälte des Weltraums (- 273 Grad Celsius) verlieren müsse.

Einen ersten Versuch, unsere Vorstellungen von dem Schicksal der Welt aus dieser trostlosen Perspektive zu lösen, machte bereits von Jahren der deutsche Physiko-Chemiker Röntgen mit der Aufstellung einer genialen Hypothese, zu der ihm die Auffindung einer bis dahin gänzlich unbekanntem Art von Strahlen die wissenschaftliche Grundlage und Anregung gab.

Bereits um die Jahrhundertwende hatten sich bei meteorologischen Forschungen Strahlungsercheinungen gezeigt, deren Charakter man nicht erklären konnte, von denen man aber annahm, daß sie die Auswirkung radioaktiver Substanzen in Erde, Luft und Wasser darstellten. Erst als man die meteorologischen Forschungsmethoden mit Hilfe der Hochgebirgsstationen und der Flugzeugbeobachtung bedeutend ausbaute, fand man Anhaltspunkte, die dazu zwangen, von jener Deutung abzugehen und nach neuen Erklärungen zu suchen. Der Physiker Kohlhorster, der sich auf Anregung von Röntgen ganz besonders mit jenen geheimnisvollen Strahlen beschäftigte, fand bei seinen Untersuchungen am Eigergletscher und auf dem Jungfraujoch, daß jene Strahlung ganz erheblich mit der Höhe des Beobachtungsortes zunehme. Auffallend war insbesondere die Tatsache, daß die Intensität dieser Strahlung um etwa ein Viertel ihres Wertes zurückging, als man die Beobachtungen in einer etwa 10 Meter tiefen Gletscherspalte vornahm. Diese Tatsache zwang vor allem zu der Aufgabe der Theorie von der Herkunft der unbekanntem Strahlen aus Stoffen der Erdrinde und ließ annehmen, daß atmosphärische Einflüsse hier walten müßten. Diese Ansicht bestätigte sich, je mehr die Versuche mit sehr hochsteigenden Versuchsballoons fortgesetzt wurden. Man stellte fest, daß die Strahlungsintensität mit wachsender Höhe konstant erheblich zunahm und bereits in neuntausend Meter Höhe etwa das achtzigfache ihre Wertes an der Erdoberfläche erreicht hatte, außerdem fand man eine regelmäßige, tägliche Schwankung der Strahlungsenergie um annähernd 15 Proz. ihres Wertes, die zugleich mit dem Höchst- resp. Tiefstande der Milchstraße zusammen fiel. Daraus ergab sich der zwingende Schluß, daß jene Strahlung aus einer bestimmten Gegend des Himmelsraumes stammen müsse, und zwar aus dem Gebiete der großen Nebelhaufen und der jungen roten Riesensterne.

Röntgen bezeichnete die so festgestellten Strahlen als die „durchdringende Raum- oder Höhenstrahlung“. Tatsächlich übertrifft ihr Durchdringungsvermögen alle bisher bekannten Strahlenarten. Man vermutete, daß ihre Wellenlänge nur etwa den zehntausendsten Teil der Wellenlänge der kürzesten bisher bekannten Röntgenstrahlen ausmache. Die neuerdings viel besprochenen „Ultra-X-Strahlen“ des Professors Millikan sind nichts anderes als eben diese Raum- oder Höhenstrahlen. Er hat die Wellenlänge dieser Strahlen sogar auf den 1 millionsten Teil der Röntgenstrahlenlänge festgelegt und behauptet, daß ihre Intensität diejenige der Röntgenstrahlen um das 250fache übersteige. Damit erhalten Röntgens kosmologische Theorien über den Energiegehalt des Weltraums eine starke Stütze. Er kam von thermodynamischen Betrachtungen aus zu dem Schluß, daß jeder Kubikzentimeter des Weltraumes eine Energie enthalten müsse, die ungefähr dem Wärmewert von 500 000 Tonnen Steinkohle entspreche. Die Grundidee seiner kosmologischen Anschauung ist nun die, daß dieser ungeheure Strom von Energie, den man als die „Raumenergie des Weltalls“ bezeichnet hat, den ganzen Weltraum durchströmt und sich in ungeheurem Gleichgewicht halte mit der in der „Masse“ enthaltenen Energie. Ebenso, wie die

Heiligabend.

(Nach einer Zeichnung des „Rotenkrater“ Amsterdam)



„Wo gehn wir denn hin, Vater!“
„Das weiß ich nicht, mein Junge. Wir laufen bloß so'n bisken rum —.“

Helium- und Wasserstoffatome, das irdische Endprodukt des radioaktiven Abbaues der Elemente, sich schließlich in Energie auflösen und als solche in den Äther hinausströmen, so hat man sich umgekehrt vorzustellen, daß durch gelegentliche Schwankungen jener Nullpunktenergie des Äthers sich auch wieder Atome chemischer Elemente neubilden. Daß solche Neubildungen effektiv noch nicht beobachtet worden sind, führt Röntgen auf die ungeheure Seltenheit eines solchen Vorganges zurück. Er nimmt an, daß zur Aufrecht-

erhaltung der Masse des Weltalls die Neubildung eines einzigen Uranatoms in je tausend Millionen Jahren weitaus genüge.

So wäre auch hier für unsere Vorstellung der ewige Kreislauf der Dinge geschlossen und der Begriff „Ewigkeit“ hätte einen neuen Sinn bekommen, schwer deutbar zwar, fürs erste, aber als Idee von nicht leicht zu ermessender Tragweite und vor allem eine Erlösung von der Blindheit, mit der wir bisher dem Geschehen im Weltall gegenüberzustehen verurteilt waren.

Der Weihnachtstag des kleinen Tobias

Von Ignat Herrmann.

Im selben Augenblick aber stand auch Frau Karas auf und rief hinter ihm her:

„Herr Blaslawitz, ich hab' noch etwas vergessen!“

Die Kinder zogen indes ihren Lehrer fort, so daß er sich ihrer nicht zu erwehren vermochte. Herr Karas aber wandte sich zur Gattin um:

„Was ist denn los?“

Frau Christine kehrte schon vom Wäschschrank zurück und überreichte ihrem Gatten ein Päckchen:

„Das ist mit der Post gekommen — öffne es.“

Herr Karas überflog mit den Blicken die Adresse, dann ergriff er ein Messer, durchhieb mit einem raschen Schnitt den Spagat, löste die Verpackung los und hielt eine Schachtel aus Pappendeckel in seinen Händen. Er löstete den Deckel — und da gewahrte er ein münziges Kinderspielzeug, wie es im Gebirge angefertigt wird. Kleine Häuser, ein Kirchlein, Männlein und Weibchen — kleine Bauernbutterfässer, Schöpfelchen, Backtröge und Bänke — mit einem Worte ein komplettes Dörfchen mit seinen Bewohnern, winzigem Vieh und niedlichen Hausgeräten, ein altes und stets neues Wunderwerk für Kinderfreuden, eine Menge Spielzeug, bei dem ein jugendliches Herz nur Wonne erbeben konnte. Alles bunt bemalt. Alles duftete noch nach unberührter Farbe und erfrischendem Harze.

„Von wem ist das gekommen?“ fragte Herr Karas.

„Von Tobias Eltern,“ entgegnete Frau Christine leise.

In der Ecke der Schachtel befand sich ein Brief.

Herr Karas griff zaudernd nach demselben, öffnete und durchflog ihn.

„Da hast du!“ Mit diesen Worten reichte er in einer gewissen Verlegenheit der Gattin den Brief. „Dies du es — es ist sehr klein geschrieben.“

Frau Christine setzte sich nieder und las das Schreiben einer alten Hand, die doch voll charakteristischer Züge war:

„Gnädigster Herr und allergnädigste Frau! Wir bitten untertänigst um Verzeihung, daß wir es wagen, mit diesen Zeilen in Ihr Haus einzudringen und Ihnen unsere ehrerbietigsten Wünsche für glückliche und fröhliche Weihnachtsfeierlinge zu entbleten. Möge der himmlische Vater den gnädigen Herrn und die allergnädigste Frau und die werthe Frau Mutter noch lange gesund und zufrieden erhalten. Da uns aber Tobias mitgeteilt hat, daß die gnädige Frau zwei liebe Kinderchen hat, so nehmen wir uns die Freiheit und wagen es, ihnen zum Weihnachtsfest diese unansehnliche Kleinigkeit mit der untertänigsten Bitte zu senden, das, was das Christkindlein für sie beschert hat, gütigst anzunehmen. Wir bitten wegen dieser

Kühnheit vielmals um Entschuldigung und erhoffen in Anbetracht dieser Kleinigkeit Ihre Verzeihung, denn solch eine winzige Ware wird in unserer Gegend hergestellt, wenn die Wirkstoff klein, das Geschickchen armselig ist und im Winter alles stockt. Gähne der liebe Gott, daß es die Kinderchen in Gesundheit antreffen möge, daß sie damit in Gesundheit spielen und es auch zerbrechen mögen, wie es ja bei Kinderchen nicht anders sein kann, und dann wollen wir so frei sein und uns künftig wieder ein neues zu schicken gestatten. — Möge der himmlische Vater Ihnen volle Gesundheit und auch viel Glück im neuen Jahre schenken. So wie wir den Herrn Jesus, die Mutter Gottes und Jungfrau Maria und den heiligen Pfleger Vater Josef darum anflehen. Was unseren kleinen Tobias betrifft, so hoffen wir fest, daß er sich brav und gehorlich aufführt und danken herzlich für alles Gute, das ihm der gnädige Herr erweist. (Herr Karas ließ beim Zubören das Haupt immer tiefer sinken, und um keinen Preis hätte er jetzt nach jener Stelle geblickt, wo er den Lehrling Tobias sitzen glaubte. Er fühlte die Blicke aller Lehrlinge und Kommis auf sich gerichtet, und in diesem Augenblicke schwebte ihm der ganze Nachmittagsaustritt in seiner vollen Lebhaftigkeit vor Augen, die ihm durch die Hitze beinahe erröteten — und dies war das Blut, das er über Tobias Wangen herabfließen sah. Es herrschte Stille im Speisezimmer, auch der Herr Informator war mit den Kindern zur Türschwelle herbeigetreten, und alle hörten zu, indes Frau Christine weiterlas.) Wie uns unser kleiner Tobias schreibt, geht es ihm in Ihrem gnädigen Hause recht wohl, er bekommt ausgezeichnet und reichlich zu essen, wie er es daheim niemals gekannt hat, und so danken wir dem himmlischen Vater vom Aufstehen bis zum Schlafengehen, daß ihm so ein Glück widerfuhr, und daß er gerade im Hause des gnädigen Herrn einen Posten gefunden hat, in dem er sich für seinen Beruf von Grund auf einüben wird. Der gnädige Herr ist, wie uns Tobias schreibt, streng aber gerecht, und so bitten wir untertänigst und vielmals, auch weiterhin über ihn die väterliche Hand schützend zu halten. Und wenn es geschehen sollte, was der liebe Gott verhüten möge, daß unser Sohn durch Unvorsichtigkeit etwas ruinieren oder verderben sollte, so wird es unser Bemühen sein, den verursachten Schaden zu vergüten, damit der gnädige Herr nur keine Ursache zur Unzufriedenheit hätte, aber wir hoffen zuversichtlich, daß sich unser kleiner Tobias all unsere Ermahnungen zu Herzen genommen und dem gnädigen Herrn, uns und sich für alles verantwortlich sein wird, wozu ihm der allmächtige Gott seinen Beistand verleihe.

Wir empfehlen uns in tiefster Ehrerbietung dem gnädigen Herrn, der gnädigen Frau und der werthen Frau Mutter, indem wir von Herzen wünschen, daß Sie an den lieben Kinderchen recht viel Glück und Freude erleben mögen.

Tobias und Magdalena Morshalek.“

Frau Christine faltete den Brief zusammen, blickte den Gatten und die Mutter an und sprach:

„Das ist ein hübscher Brief.“

„Hübsch,“ pflichtete Herr Karas bei, doch es klang so heiser, wie ihm das Wort mit Mühe aus der Kehle drang. Er hatte ein Gefühl, als ob man ihn mit lodendem Wasser übergossen hätte. Deshalb hat sich dieser Brief nicht um einen Tag verzögert, weshalb ist er nicht schon gestern gekommen! Wahrlich, der heutige Austritt im Magazin wäre dann nicht passiert! Jedes der ehrerbietigen Worte, die ihm Tobias Eltern dükerten, peitschte ihn mit dem Vorwurfe, wie unverbüßt es sei. Und dabei hörten alle Augenzeugen seines Jähzornes zu, und Tobias selber!

Frau Karas legte den Brief in die Spielzeugschachtel zurück und meinte noch:

„Jetzt gedenken Sie sicherlich daheim ihres fernen Sohnes —“ und ihre Blicke wandten sich zur gegenüberliegenden Tischseite, wo der kleine Tobias gewöhnlich saß. Sie suchte ihn — aber der kleine Tobias war nicht da.

Frau Christine überflog nochmals die Reihe der Anwesenden, ob sie ihn vielleicht nicht übersehen hätte, und als sie bemerkte, daß sie sich nicht getäuscht hatte, rief sie überrascht:

„Wo ist Tobias?“

Keiner der Anwesenden hatte ihn bisher bemerkt, und wenn ihn schon einer der Kollegen unter den Lehrburschen oder einer der Handlungsgehilfen bemerkt hätte, so hätte es keiner gewagt, es auszusprechen.

„Wo ist Tobias?“ rief der Prinzipal ein zweites Mal, und für alle seine Untergebenen klang aus diesem Ausrufe etwas Drohendes, wie ein sich nahender Wutausbruch. In Wirklichkeit aber erklang in der Stimme des Herrn Karas etwas anderes. Halb war es der Schreck und halb die Furcht, was er wohl vernehmen werde. Jetzt aber sah sich der älteste Kommiss, der Herr Franz, ein Herz und sprach:

„Oben hat ihn niemand gesehen, vielleicht ist er unten geblieben.“

Ein Ausdruck der Beklemmung malte sich im Gesichte von Frau Christine. Rasch überflog sie mit den Blicken das Gesicht sämtlicher Lehrlinge und Gehilfen, und dann, indem sie auf den Gatten blickte, fragte sie:

„Was ist geschehen, Florian?“

„Nichts ist geschehen,“ entwortete der Prinzipal kurz, lakonisch, und aus seiner Stimme erklang für die übrigen vom Tönen der Befehle, auch von nichts zu wissen. Unten im Geschäft regierte er fast mit dem Donnerkeile Peruns, seine Augen sprühten Blitze, aber wenn er sich oben in der Häuslichkeit befand, war er wie ausgewechselt. Seine Festigkeit beruhigte sich und dezimierte sich vor der milden, weichen Frau, deren ganze Erscheinung, Gesinnung und Gebärung ihn fesselte und mit einer gewissen Scham erfüllte. Im Geiste warf er ihr Schwäche und fast Weichlichkeit vor, aber er besah nicht den Mut, sich ihr zu widerlegen und fühlte gewissermaßen unbehütet, wie erhaben Frau Christine über ihn war. Und gerade seinen heutigen Jähzornausbruch hätte er gerne vor ihr geheim gehalten.

(Schluß folgt.)

